

Literareon

*Moema Anasbri*

---

**Stefan /  
Wiedlisbach**



*Moema Ansbri*

---

***Stefan / Wiedlisbach***

*Literareon*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie.  
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch  
auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

© 2019 Moema Anasbri

Made in Germany  
Literareon im utzverlag  
Tel. 089 – 3077 96 93 | [www.literareon.de](http://www.literareon.de)

ISBN 978-3-8316-2143-9 (Ebook-Version: PDF 1)

*Stefan*

*Literareon*

Ein Engel, viel zu früh und dem Tode so nah

Ich möchte allen von Herzen danken, die mir in  
dieser Zeit beistanden

Prof. Dr. Nars

Dr. M. Kaufmann

Dem Pflegepersonal des Kinderspitals Basel

Dr. Häfelfinger

Meiner Familie, die mich stets unterstützte

Meinen Freunden, die mir immer Mut gemacht  
haben und Stefan annahmen, so wie er war

Und besonders **Martin**, meinem älteren Sohn, für  
sein großes und liebevolles Herz



Es war ein sehr schöner Frühlingstag im Mai 1989. Da Manuel Ferien hatte und meine Schwester Maria arbeiten musste, verbrachte er ein paar Tage bei mir und Martin. Dieser freute sich sehr über den Besuch. Manuel verbrachte oft seine Ferien bei uns. Damals war Martin acht und Manuel ein halbes Jahr älter. Ich war im sechsten Monat schwanger und es ging mir soweit ganz gut. In der Woche zuvor hatte ich allerdings – wie schon so oft – Fruchtwasser verloren, was mich sehr ängstigte.

Jean-Pierre, der Vater meines ungeborenen Kindes, würde erst ab August bei uns wohnen. So hatten wir es vereinbart. Bis dahin besuchte er uns an den Wochenenden, die wir gemeinsam als Familie verbrachten.

Den Nachmittag des 31. Mai 1989 verbrachte ich mit den Kindern auf dem Spielplatz. Die Buben tobten ausgelassen herum und genossen den Tag. So gegen 16 Uhr verspürte ich plötzlich ein schmerzhaftes Ziehen im Rücken. Ich ahnte Schlimmes. Also rief ich die Buben zu mir und erklärte ihnen, dass es mir nicht gut ginge und wir deshalb den Heimweg antreten müssten. Es passte den beiden zwar nicht, aber sie folgten mir murrend. »Hast du Schmerzen in deinem Bäuchlein?«, wollte Manuel wissen. »Ja, es geht mir gar nicht gut«, erwiderte ich. »Willst du einmal meinen Bauch fühlen?« Sofort stand er vor mir und drückte interessiert seine kleine Hand auf meinen Bauch. »Er sieht gar nicht optimal aus«, meinte er klug und weise.

Wir wohnten zu diesem Zeitpunkt in einem Hochhaus im sechsten Stock. Es war die ehemalige kleine Vier-Zimmer-Wohnung meiner Großeltern, die sich mittlerweile im Altersheim befanden. Unser Heimweg dauerte circa 20 Minuten, da ich nicht mehr schnell laufen konnte. Daheim angekommen rief ich sofort Jean-Pierre an, um ihm die Situation und meine Vermutung mitzuteilen. Während ich den Buben noch schnell einen Wurstsalat zubereitete, kam Jean-Pierre, um mich abzuholen. Ich erklärte Martin und Manuel, dass ich und Jean-Pierre nun ins Spital fahren würden, und bat sie, während unserer Abwesenheit artig zu bleiben. Treuherzig schwuren sie mir einen Eid. Ich müsse mir überhaupt keine Sorgen machen. Danach fuhren wir ins Spital. Die Wehen kamen immer häufiger und ich fror erbärmlich. In der Klinik wurde ich

erst einmal in ein angewärmtes Bettlaken gewickelt und im Anschluss gründlich untersucht. »Jetzt wird alles gut. Du bist nun in Sicherheit!« Mit diesem Mantra versuchte ich, mich zu beruhigen. Jean-Pierre bat ich, sobald er wieder daheim wäre, Bella anzurufen und sie zu bitten, bei mir zu Hause nach dem Rechten zu sehen.

Meine Schwester Bella war zwei Tage zuvor mit ihrer vierjährigen Tochter Grace aus Nigeria zurückgekommen – ohne ihren Gatten und den älteren Sohn. Sie war in einem jämmerlichen Zustand, abgemagert und ihre Gesichtszüge von Kummer gezeichnet. Im Moment wohnte sie vorübergehend bei Maria. Heute weiß ich, dass der Himmel sie mir genau zum richtigen Zeitpunkt geschickt hat. Sie hat mir damals sehr geholfen. Das werde ich ihr nie vergessen.

In der Klinik wurde ich an einen Monitor angeschlossen und erhielt per Infusion Partusisten und Valium. Partusisten, so erklärte man mir, sei ein Wehenhemmer, der starkes Herzklopfen verursache. Deshalb bekam ich zusätzlich Valium, damit sich mein Herz wieder etwas beruhigen konnte. Nach kurzer Zeit erschien der Oberarzt, der mich nochmals untersuchte. Danach meinte er zu mir: »Sie müssen nun die verbleibenden drei Monate im Bett verbringen.« Ergeben fügte ich mich in mein Schicksal. Um mein Kind zu retten, war ich zu allem bereit.

Am nächsten Tag besuchte mich Jean-Pierre nach Feierabend. Die Buben hätten in der ganzen Weltgeschichte herumtelefoniert, erzählte er mir empört. Sie hatten einfach eine unbekannte Nummer gewählt und dann mit der Person am anderen Ende der Leitung herumgeblödel. Natürlich hatten sie sich dabei königlich amüsiert. Nicht auszudenken, was alles hätte passieren können!

Gott sei Dank kam Bella am nächsten Tag nach Basel und sorgte für Ordnung. Ich war ihr unendlich dankbar. Ich hatte sonst niemanden, den ich um Hilfe bitten konnte. Da ich gerade erst von Riehen nach Basel gezogen war, waren mir die übrigen Hausbewohner noch fremd. Und wegen meiner komplizierten Schwangerschaft, bei der ich auf Rat meines Gynäkologen viel liegen musste, hatte ich keine Gelegenheit, Freundschaften zu schließen. Die meiste Zeit lag ich im Bett und aß saure Gurken.

Da lag ich nun also im Krankenhaus und blickte aus dem Fenster. Vor meinem Zimmer stand ein prächtiger Kastanienbaum, dessen Blätter sich leicht im Wind bewegten. Der Himmel war strahlend blau. »Denke an all die Menschen, die wegen einer schlimmen Krankheit das Bett hüten müssen«, sagte ich mir immer wieder. Gott sei Dank hatte ich ein Buch dabei, das ich lesen konnte: »Ilona« von Hans Habe. So vergingen zehn Tage. Jeden Morgen erschien die Laborantin und entnahm mir Blut. »Die Leukozyten sind gut«, versicherte sie mir jedes Mal. Mit der Zeit wurde ich ruhiger. Doch am zehnten Tag um circa 16 Uhr verspürte ich erneut ein kräftiges Ziehen im Rücken und mein Bauch bewegte sich auf sonderliche Weise. »Das darf doch nicht wahr sein«, dachte ich empört. Trotz der vielen Medikamente hatte ich wieder Kontraktionen. Sofort läutete ich nach der diensthabenden Schwester. Wieder wurde ich an den Monitor angeschlossen. Der Arzt erschien und wieder musste ich eine intensive Untersuchung über mich ergehen lassen, die nicht angenehm war. »Das Kind will kommen. Wir können nichts mehr dagegen unternehmen«, meinte er schließlich. Mittlerweile war es früher Morgen. Als meine Wehen intensiver wurden, wurde alles für einen Kaiserschnitt vorbereitet. Angst hatte ich komischerweise überhaupt nicht. Nein, trotz der Schmerzen war ich entspannt. Selbst als der Arzt erklärte, dass er mir nicht garantieren könne, dass mein Kind überleben würde, da der Zeitpunkt der Geburt sehr früh sei, wurde ich nicht panisch. Ich war überzeugt, dass mein Kind leben würde. Zu meinem Erstaunen war der nette Assistenzarzt, der mich vor acht Jahren bei Martins Geburt begleitet hatte, nun Oberarzt der Klinik. Auch die Hebamme war ein Engel. Alles war viel besser als damals. Ich wurde wie eine Prinzessin behandelt. Plötzlich ging alles sehr schnell. Ich wurde bei vollem Bewusstsein in den Operationsaal gebracht. »Ach, so sieht das also aus«, dachte ich bei mir. Wäre ich nicht die Patientin gewesen, hätte mich die ganze Situation begeistert. Als man mich auf die sehr schmale Liege hievte, war mein erster Gedanke: »Wenn ich da mal nicht herunterfalle ...« Dann meldete sich plötzlich auch noch mein Darm, ich musste dringend auf die Toilette. Oh, wie war mir das peinlich! Ich hatte keinerlei Kontrolle

mehr über meinen Verdauungstrakt. »Machen Sie sich keine Gedanken deswegen«, beruhigte mich mein Arzt. »Der Kinderarzt und die Kinderchwester sind nun auch da«, hörte ich noch, dann wurde mir die Maske auf die Nase gedrückt. Ich sollte bis zehn zählen und schon verschwand ich ins Niemandsland. Es war 05:25 Uhr, als man mit dem Kaiserschnitt begann. Um 05:35 Uhr wurde Stefan geboren. Er wog 880 Gramm und maß 34 Zentimeter. Ein lautes Schnarchen brachte mich im Aufwachraum wieder zurück in die Welt. Mir war speiübel und ich musste mich erst einmal übergeben. Mir war so elend, am liebsten wäre ich gestorben. Jean-Pierre saß die ganze Zeit an meinem Bett und hielt mir die Brechschale. Als es mir etwas besser ging, meinte er: »Ich gehe nun zu Stefan ins Kinderkrankenhaus.« Mir war alles egal. Kurz darauf erschien eine Schwester und spritzte mir etwas gegen die Übelkeit. Danach hörte ich sie mit ihrer Kollegin flüstern: »Bla, bla, bla ... ja, in diesem Alter ist eine Frühgeburt ja nicht überraschend ... bla, bla, bla.« So eine hirnlose und taktlose Person! Die dachte wohl, ich sei immer noch benebelt und bekäme nicht mit, was gesprochen wurde. Hätte ich die Kraft gehabt, hätte ich sie geohrfeigt. Ja, es stimmte, in zwei Tagen war mein 40. Geburtstag. Aber trotzdem war ihr Verhalten sehr unsensibel. Zu meinem Elend zwang sie mich dann auch noch zusammen mit einer Kollegin aus dem Bett, weil ich ein paar Schritte gehen sollte. Wegen des Kreislaufs, erklärte man mir. Der Teufel soll sie holen!

Als ich eine Weile später wieder erwachte, schmerzte mein Unterleib unerträglich. Ich bekam eine weitere Spritze und einen dicken Gurt um meinen Bauch, was mir guttat. Aus dem Nebenzimmer hörte ich ein leises Wimmern. Auch ich hätte meinen Sohn gerne im Arm gehalten, doch er war sofort nach der Geburt auf die Intensivstation des Kinderkrankenhauses gebracht worden. Dort versuchten die Ärzte alles Mögliche, um den kleinen Wurm am Leben zu erhalten.

Am 15. Juni hatte ich einen denkbar schlechten Tag. Meine Gedärme taten, was sie wollten. Trotzdem fuhr ich gemeinsam mit Jean-Pierre ins Kinderkrankenhaus, um endlich Stefan zu sehen. Zuerst fiel mein Blick auf ein großes, stämmiges Baby. »Das ist nicht Ihr Kind«, klärte mich

eine Kinderkrankenschwester auf. »Ihres liegt dort hinten, beim Fenster.« Zögernd trat ich näher und erschrak. Stefan war knallrot und an diverse Schläuche angehängt. Seine Augen waren offen und die kleinen Hände lagen schlaff neben seinem Kopf. So lag er im Inkubator. An seinem Fuß hing eine Infusionsnadel, da er zu diesem Zeitpunkt noch keine Nahrung über den Magen erhalten konnte. Ein junger Arzt erschien, um uns aufzuklären. Er habe nicht viel Hoffnung, dass unser Kind überleben würde. Die vielen Geräusche der Babymonitore übertönten beinahe die mühsamen Worte des Arztes. Immer wenn eines der Kinder in Not geriet, piepste es laut und schrill. Sofort schwirrten dann die Kinderkrankenschwestern im Zimmer umher. Ich war erstaunt, wie liebevoll und behutsam sie sich trotz der Hektik um die kleinen Wesen kümmerten. Sie sprachen mit ihnen, als würden diese jedes Wort verstehen. Ich war etwas beruhigt, da ich nun wusste, dass Stefan hier gut aufgehoben war. Vorsichtig schob ich meine Hand in eine der Öffnungen des Inkubators und streichelte zaghaft die kleine Wange meines Sohnes. Ich wusste aus einem mir unerfindlichen Grund, dass er überleben würde. Ich wusste es einfach. Jeden Tag wurde ihm von einem seiner winzigen Finger Blut abgenommen. Da er intubiert war, konnte er keine Geräusche machen, denn der Schlauch führte ja an seinen Stimmbändern vorbei. Aber er verzog jedes Mal vor Schmerzen das Gesicht. Oft musste ich weinen, wenn ich mein kleines Kind so schmerzverzerrt daliegen sah.

Meinen 40. Geburtstag verbrachte ich im Krankenhaus. Eigentlich wollte ich diesen besonderen Ehrentag in Mutters Wohnwagen feiern. Aber alles kam anders. Familie und Freunde besuchten mich und gratulierten mir im Spital.

## 18. Juni 1989

Stefan liegt nun auf dem Bauch. Es scheint ihm zu gefallen.

## 20. Juni 1989

Stefan wiegt 1.080 Gramm.

## 25. Juni 1989

Stefan ist 38 Zentimeter groß.

## 26. Juni 1989

Stefan bekam heute fünf Milligramm Milch durch die Sonde.

Nun pumpe ich meine Milch ab und liefere sie zweimal pro Tag ins Kinderkrankenhaus.

## 4. Juli 1989

Stefan wiegt 1.160 Gramm.

## 9. Juli 1989

Stefan ist nun 40 Zentimeter groß.

## 12. Juli 1989

Stefan wiegt 1.340 Gramm.

## 19. Juli 1989

Mein Kind wiegt 1.520 Gramm.

## 26. Juli 1989

Stefan wiegt 1.660 Gramm und misst 44 Zentimeter.

## 28. Juli 1989

Stefan ist endlich nicht mehr intubiert. Er erhält nun Sauerstoff durch eine Maske auf seinem kleinen Gesicht.

Mittlerweile befand ich mich wieder zu Hause. Bella reiste mit Grace zurück zu Maria, da sie immer noch keine eigene Wohnung besaß. Ich fragte mich, ob ich Stefans Kinderzimmer bereits einrichten sollte? In dem Zimmer, das Stefans Reich werden sollte, herrschte ein heilloses Durcheinander. Doch die negativen Prognosen der Ärzte, dass Stefan es nicht schaffen würde, verunsicherten mich sehr. Oft flüchtete ich mich in Fantasievorstellungen, um etwas Trost zu finden und nicht den Mut zu verlieren. In Basel, in der Nähe des Fischmarkts befindet sich ein historisches Haus, das mir schon immer gefallen hatte. In diesem Haus, im obersten Stock mit seinen hohen Fenstern richtete ich mir gedanklich eine Vier-Zimmer-Wohnung ein. Als ich Jean-Pierre in meine Träumereien einweihte, war er begeistert. Unsere imaginäre Stadtwohnung nahm immer mehr Gestalt an. »Soll ich Stefans Bettchen aufstellen?«, fragte ich mich oft. Trotz meines Optimismus überfielen mich immer wieder Zweifel. Wird er wirklich überleben? Soll ich das Kinderzimmer in meiner Fantasiewohnung einrichten? Anfangs unterließ ich es ... Diese imaginäre Stadtwohnung begleitete mich übrigens noch viele Jahre meines Lebens. Immer wenn ich unglücklich war, richtete ich sie neu ein oder ergänzte das Mobiliar.

Zweimal am Tag besuchte ich Stefan und brachte die abgepumpte Milch für ihn mit. Konnte ich nachts nicht schlafen, so fuhr ich auch schon mal um 00:30 Uhr ins Kinderspital. Der nette Oberarzt, er hieß Professor Nars, erlaubte mir, bei diesen Gelegenheiten seinen Parkplatz zu benutzen. Da Martin am Mittwochnachmittag keine Schule hatte, musste er mich an diesem Tag ins Kinderkrankenhaus begleiten. Im Areal der Kinderklinik gab es einen Kindergarten, der in einem großen Wohnwagen untergebracht war. Dort lieferte ich meinen Sohn ab, denn wegen der Hygienevorschriften durfte er nicht mit in Stefans Zimmer. Dies passte ihm natürlich gar nicht und er beklagte sich jedes Mal. Einige Male fuhren wir an diesen Mittwochnachmittagen auch noch nach Mariastein, wo ich in der Gnadenkapelle für mein krankes Kind betete. Diese Kapelle befindet sich in einer Katakombe unter der Kirche. Immer wenn ich dort war, sah ich Nonnen, die im frommen Gebet und mit Gott verbunden vor dem Altar knieten. Da Martin der Aufenthalt in der Kirche immer zu langweilig war, wartete er auf dem Parkplatz auf mich. Einmal zerriss seine laute Stimme die andächtige Stille. »Mami, wann bist du endlich fertig mit Beten? Mir ist so langweilig!«, schallte es von der Treppe. Die armen Nonnen fuhren erschrocken zusammen. So rasch ich konnte, ohne ein abschließendes Amen, eilte ich die vielen Stufen hinauf. Ich konnte den armen Jungen ja gut verstehen. Als Wiedergutmachung aßen wir danach noch ein großes Eis in einem Café. Ja, sicherlich war diese Zeit auch für Martin nicht leicht. Aber ich versuchte, ihn so gut wie möglich einzubeziehen.

Natürlich wollte ich bei jedem Besuch wissen, wann ich meinen Sohn endlich für immer nach Hause holen konnte. Leider bekam ich von den Ärzten nie eine konkrete Antwort. Wahrscheinlich wussten sie es selber nicht. Regelmäßig bekam ich zu hören: »Es geht ihm leider gar nicht gut.« oder »Wir mussten wieder ein neues Medikament einsetzen, weil er Probleme mit dem Herzen bekam.« Immer war etwas anderes. An einem Abend wurde ich Zeuge, wie Stefans kleines Gesicht blau anlief, da er plötzlich aufhörte zu atmen. Die Bläue wurde immer dunkler und

dunkler. Erst als eine Schwester ihm auf den Brustkorb klopfte, begann er wieder zu atmen. Dies käme oft vor, wurde mir danach erklärt.

Wenigstens durfte ich zu meiner großen Freude Stefan mit all seinen Schläuchen bald in meinen Armen halten.

## 2. August 1989

Stefan bringt nun 1.940 Gramm auf die Waage.

Gestern ist Jean-Pierre bei uns eingezogen. Er brachte wunderschöne Möbelstücke mit. Er ist wirklich ein Künstler in Sachen Wohnungseinrichtung. Ich konnte nur staunen. Für jedes Stück fand er den geeigneten Platz.

## 7. August 1989

Stefan bringt nun 2.080 Gramm auf die Waage.

## 19. August 1989

Stefan misst 47 Zentimeter.

## 08. August 1989

Stefan wiegt 2.470 Gramm.

## 13. August 1989

Stefan wiegt nun 2.677 Gramm.

Stefan hat einen doppelseitigen Leistenbruch. Dies käme bei Frühgeborenen öfters vor, hatte man mir erklärt.

Als ich Stefan am Tag nach seiner Leistenbruch-OP besuchte, stand der Chirurg, der den Eingriff vorgenommen hatte, neben dem Wärmebettchen. »Die Operation ist gut verlaufen«, informierte er mich. »Aber leider habe ich versehentlich eine Hauptvene durchgeschnitten. Es ist eben alles so klein, dass man nicht immer den genauen Durchblick hat. Es geht um die Hauptvene, die zum rechten Hoden führt. Kinder wird Ihr Sohn wohl nun nie bekommen können, aber das dürfte wohl kein Problem sein, wenn man den Allgemeinzustand des Kindes bedenkt.« Fassungslos starrte ich diesen unsensiblen Menschen an. »Was wollen Sie mir damit sagen?«, fragte ich, nachdem ich mich von dem ersten Schock erholt hatte. »Ja, ich denke da natürlich an die Hirnblutung«, meinte er vielsagend. Von einer Hirnblutung hörte ich zum ersten Mal. Dass Stefan hin und wieder Hirnkrämpfe bekam, wusste ich. Dies käme davon, dass das Gehirn noch nicht reif sei, hatten mir die Schwestern erklärt. Aber eine Hirnblutung? Ich war so schockiert, dass mir die Worte im Hals steckenblieben. Später stellte sich heraus, dass der Chirurg mich falsch informiert hatte. Wahrscheinlich wollte er von seinem eigenen Versagen ablenken. An was er wohl bei der Arbeit gedacht hatte? Heute weiß ich, dass die wenigstens Ärzte ihre Fehler offen zugeben.

Stefan war 2.677 Gramm schwer, als er das erste Mal Milch von meiner Brust trank. Es war ein sehr schöner und entspannter Moment. Professor Nars erschien und setzte sich eine Weile zu mir. Ein wirklich großartiger Mann. Seine Worte gaben mir so viel Zuversicht und Mut. »Sie halten Ihr Kind auf der linken Seite. Wissen Sie warum?«, fragte er mich mit ruhiger Stimme. Als ich verneinte, meinte er lächelnd »Weil auf der linken Seite Ihr Herz schlägt.«

Ausgerechnet zu dieser Zeit wurde auch bei Martin ein Leistenbruch diagnostiziert, sodass nun beide meine Söhne im Kinderspital lagen. Ich war wirklich am Ende. Langsam, aber stetig näherte ich mich dem Abgrund. Die Schwermut überfiel mich immer häufiger. Selbst Jean-Pierre konnte mich nicht mehr aufmuntern. Jeden Abend begleitete er mich

in die Kinderklinik. In meinem Kummer versprach ich Martin die große LEGO-Polizeistation. Ich blieb bis zur Narkose bei ihm und wartete nach der OP bereits im Aufwachraum auf ihn. Ich konnte es mir nicht leisten, aufzugeben. In dieser schweren Zeit entwickelte ich eine ungeheure Kraft. Woher ich diese Kraft nahm, ist mir bis heute schleierhaft. Zur Ablenkung kaufte ich mir im Kiosk ein Buch, die Biografie von Rudi Dutschke, die seine Frau »Gretchen« geschrieben hatte.

Eines Abends erklärte man mir im Spital, dass Stefan weder hören noch sehen könne. Doch die diensthabende Kinderkrankenschwester wollte das nicht glauben. Ihr sei vor Kurzem eine Spritze heruntergefallen und sie habe genau gesehen, dass Stefan bei dem Geräusch zusammengesuckt sei, erklärte sie mir. Prof. Sowieso hätte einen Hörtest mit Stefan durchgeführt, unterrichtete mich eine weitere Schwester. Ich könnte gerne ein Gespräch mit ihm vereinbaren. Der Termin mit dem Professor wurde dann noch zweimal verschoben, da dieser wohl Wichtigeres zu tun hatte. Als ich schließlich in das Besprechungszimmer geführt wurde, saßen mir mindestens sechs Kapazitäten gegenüber. Meine Wenigkeit musste sich mit dem Bett begnügen, was sehr unbequem war, da ich mich nicht zurücklehnen konnte. Eine befriedigende Diagnose gab es nicht. Wenigstens nicht für mich. Die Ärzte redeten und redeten, aber am Ende war ich so schlau wie zuvor. Wahrscheinlich wussten sie selbst nichts Genaues über Stefans Zustand.

Man empfahl mir, mit Stefan die Augenklinik aufzusuchen. Dort stellte man fest, dass sowohl sein Gehör als auch seine Augen funktionierten. Allerdings könne man eine Sehschwäche nicht ausschließen, da Stefan sehr lange intubiert gewesen sei. »Diese Spekulanten ...«, dachte ich empört. Kaum zu glauben, dass die Medizin studiert haben. Mein Glaube an die Götter in Weiß schwand immer mehr.

Mein Gott, war das eine harte Zeit! Den Chirurgen, der Stefan den Leistenbruch operiert hatte, hätte ich am liebsten umgebracht. Seine Entschuldigung stank zum Himmel. Aber ich stand nur steif am Kinderbett, zu schockiert, um etwas zu sagen.

Man hatte mir erklärt, dass Prof. Dr. Soundso, den Namen habe ich vergessen, Stefans Augen und sein Gehör getestet habe. Leider würde das Kind weder hören noch sehen. Die Blindheit käme davon, dass er zu lange intubiert gewesen sei. Im Augenspital konnte man dann aber weder Blindheit noch Gehörlosigkeit feststellen. Langsam begann ich, die Ärzte im Kinderkrankenhaus mit anderen Augen zu sehen. Trotz Dissertation und Studium alles Deppen!

Martin ging es in der Kinderklinik psychisch nicht gut. Er hatte große Angst vor dem Eingriff. Während er operiert wurde, eilte ich in die Stadt, um das versprochene LEGO-Set zu besorgen. Sobald er aus der Narkose erwachte, sollte er das Spielzeug auf seinem Nachttisch vorfinden.

## 20. Oktober 1989

Stefan ist 50 Zentimeter groß und wiegt 3.180 Gramm.

Die Ärzte glauben, dass Stefan eine Zyste im Gehirn hat. Dies sei nicht weiter tragisch, denn diese Zyste sei nur mit Wasser gefüllt. Genaueres könne man nur durch eine Computertomografie erfahren, aber da Stefan ständig Fieber habe, könne man diese im Moment nicht durchführen. Darum versuchen die Ärzte nun, die Flüssigkeit zu reduzieren. Inseheim fragte ich mich, ob das Fieber nicht von der reduzierten Flüssigkeit kommen könnte. Stefans kleine Lippen waren schon ganz ausgetrocknet.

Anfang Dezember durfte ich mein Kind für einen Tag mit nach Hause nehmen, da eine der Kinderkrankenschwestern ganz in unserer Nähe wohnte. Stefan hatte zu diesem Zeitpunkt noch immer eine Magensonde, sodass sie bei Bedarf schnell hätte helfen können. Später pflegte ich mit Cecile einen regen Kontakt.

## 20. Januar 1990

Ich stecke in einer tiefen Depression und bin ihr hilflos ausgeliefert. Stefan ist bis zum 29. Januar bei mir. Danach soll eine Computertomografie durchgeführt werden, da seine Augen Mühe haben, einen bestimmten Punkt zu fixieren. »Die Zyste in seinem Gehirn«, hörte ich wieder. Bin so niedergeschlagen. Einige Medikamente wurden zwar mittlerweile abgesetzt und seine Magensonde ist Stefan auch los, da er sich nicht mehr ständig erbricht, aber ich bin so am Ende, dass ich mich gar nicht darüber freuen kann. Ich versuche zwar, mich zusammenzureißen, aber vergebens. Ich erlebe eine furchtbare Zeit. Wie habe ich darauf hingefiebert, dass Stefan endlich für längere Zeit bei mir sein kann. Jetzt ist alles so traurig und ich weiß gar nicht, warum. Jean-Pierre kann mir nicht helfen. Essen kann ich auch nicht mehr. Wenn ich einen vollen Teller nur vor mir sehe, bekomme ich Panik. Und dann noch die vielen Medikamente, die ich genau nach Zeitplan mörsern muss. Der Kinderarzt versucht, mir Mut zu machen: Man habe eine Sitzung abgehalten, um zu entscheiden, ob man mir Stefans Versorgung zutrauen könne. Sie seien einstimmig zu dem Entschluss gekommen, dass ich dies gut meistern würde.

Stefan wechselte schließlich auf die Kinderstation. Noch immer drehen sich die Gespräche um die Zyste in seinem Gehirn und um sein ständiges Fieber. Ich war sehr unglücklich und fühlte mich hilflos. Das ewige Hin und Her zehrte an meinen Nerven. Ich selbst hatte nicht den Eindruck, dass es Stefan so schlecht ging. Er aß sogar schon ein wenig vom Löffel, zum Beispiel zerdrückte Banane oder geriebenen Apfel. Und auch sonst schaute er neugierig in die Welt.

Als ich Stefan eines Abends wieder einmal besuchte, erklärte man mir, dass ich ihn in einer Woche für immer nach Hause holen könne. Natürlich freute ich mich, ich war unendlich glücklich. Als der Tag schließlich gekommen war, erklärte mir die diensthabende Krankenschwester plötzlich, dass Stefan doch noch im Krankenhaus bleiben müsse. Wieder einmal waren die angebliche Zyste und das Fieber der Grund. Meine Geduld hatte aber nun ein Ende. Ich verlangte, auf der Stelle mit dem zu-

ständigen Arzt zu sprechen. Die arme Krankenschwester, die ganz bleich geworden war, verschwand und kehrte nach einiger Zeit mit dem Arzt zurück. Dieser musste sich dann einiges anhören. Der ganze aufgestaute Frust der letzten Wochen brach aus mir heraus. Ich weiß gar nicht mehr, was ich ihm alles an den Kopf geworfen habe. Aber nachdem ich geendet hatte, erklärte er mir mit ruhiger Stimme, dass ich meinen Sohn noch heute Abend mit nach Hause nehmen könne. Daheim würde er sich sowieso besser entwickeln als hier im Krankenhaus. Ich könne ruhig schon mal seine Sachen packen. Danach ging alles sehr schnell. Ich band Stefan ins Tragetuch, nahm die kleine Tasche mit seinen Habseligkeiten und verließ das Gebäude auf Nimmerwiedersehen. Zuvor hatte man mir noch versichert, dass Stefan nachts bereits durchschlafe. Natürlich glaubte ich jedes Wort. Ich bekam auch noch Rezepte für sage und schreibe elf Medikamente. Einen Kinderarzt hatte ich bereits gefunden. Dr. Kaufmann hatte seine Praxis ganz in der Nähe und war früher Oberarzt auf der Säuglingsintensivstation gewesen. Gleich am nächsten Morgen meldete ich Stefan für eine Konsultation an.

Das Kinderzimmer war dank Jean-Pierres Hilfe zu diesem Zeitpunkt schon lange eingerichtet. In einer Kommode lagen die kleinen Kleidungsstücke, alle hübsch an ihrem Platz. Bunte Vorhänge zierten das Fenster und an den Wänden hatte ich Poster mit Märchenmotiven angebracht. Ich war mit dem Ergebnis zufrieden. Dank der finanziellen Unterstützung von Jean-Pierres Mutter stand in der Diele ein brandneuer Kinderwagen.

Wenn ich zunächst noch geglaubt hatte, dass Stefan die Nächte durchschlafen würde, wurde ich schnell eines Besseren belehrt. Fünf- bis sechsmal pro Nacht erwachte er und schrie. Jedes Mal erhob ich mich schlaftrunken von meinem Bett und trug ihn herum, bis er wieder eingeschlafen war. Unser kleiner Sohn hatte acht Monate alleine in der Kinderklinik verbracht. Ich konnte ihn einfach nicht schreien hören. Das Geräusch tat mir im Innersten weh.

Ansonsten gedieh Stefan prächtig. Martin war ein wundervoller großer Bruder und nahm sich seiner an. Er sang ihm Lieder vor und redete

viel mit ihm. Auch beim Wickeln und Füttern war er mir eine große Hilfe. Jetzt zahlte es sich aus, dass ich Martin von Anfang an miteinbezogen hatte.

Langsam durfte ich nun Stefans Medikamente ausschleichen. Am 16. April bekam er seine letzte Dosis Urbason.

Der Wirkstoff von Urbason ist Methylprednisolon, ein künstlich hergestelltes Glucocorticoid. Glucocorticoide sind körpereigene Hormone, die in der Nebennierenrinde gebildet werden und den Glukosestoffwechsel maßgeblich beeinflussen. Bei unzureichender oder fehlender Funktion der Nebennierenrinde ersetzt das Medikament das körpereigene Hormon Kortisol. In höheren Dosen wirkt Urbason entzündungshemmend und unterdrückt die Abwehrmechanismen des Körpers.

Die Wirkung von Methylprednisolon bei Atemwegsverengung beruht im Wesentlichen auf der Hemmung entzündlicher Prozesse, Unterdrückung oder Verminderung einer Schleimhautschwellung (Ödem), Hemmung der Bronchialverengung, Hemmung beziehungsweise Einschränkung der Schleimproduktion sowie Verflüssigung des Schleims.

*Unser Kinderarzt Dr. Kaufmann ist ein hochgewachsener, schlanker Mann mit ergrautem Kopf- und Barthaar. Anfangs konsultierten wir ihn jeden Tag. Bei unserem ersten Besuch betrachtete er meinen kleinen Sohn lange schweigend. Seinen Gesichtsausdruck kannte ich schon von den anderen Ärzten im Kinderhospital. Ich erriet seine Gedanken. Auch er glaubte nicht, dass Stefan überleben würde. Das Kind lag nackt auf dem Tisch und bewegte unkoordiniert Arme und Beine. Natürlich wusste auch ich, wie sich ein gesunder Säugling in diesem Alter verhalten sollte. Erst viele Jahre später beichtete Dr. Kaufmann mir seine traurigen Gedanken von damals.*

## 18. April 1990

Stefan dreht sich selbständig vom Bauch auf den Rücken.

## 26. April 1990

Stefan wiegt nun 5.850 Gramm.

## 14. Mai 1990

Ich besuche gemeinsam mit Jean-Pierre und Bella meine Mutter in ihrem Wohnwagen, den sie auf einem Campingplatz in Wil stationiert hatte. Martin ist bei Othmars Vater.

Stefan geht es gut. Er hat nun unten und oben jeweils zwei Zähnchen bekommen.

Mitte Mai 1990 fing Stefan zu unserer großen Freude an, zu plappern.

Am 1. Juni musste Jean-Pierre zu seinem großen Bedauern ins Militär. Ich fuhr ihn nach Sissach und während der ganzen Fahrt sprach er kein einziges Wort. »Typisch«, dachte ich schmunzelnd.

Nun schläft Martin neben mir im Bett. Habe ihm klargemacht, dass dies eine Ausnahme sei, und er gab sich damit zufrieden.

Gestern wurde Stefan ein Jahr alt. Vor dem Einschlafen trage ich ihn immer noch herum. Ich frage mich, wie lange das noch so weitergehen wird.

Am 2. Juli 1990 maß Stefan 70 Zentimeter. An diesem Tag hatten wir einen Termin im Kinderkrankenhaus bei Professor Rutishauser.

Im darauffolgenden August krabbelte Stefan rückwärts und im Kreis.

Er hatte schon früh im Kinderkrankenhaus Physiotherapie bekommen. Mittlerweile kam die Therapeutin einmal pro Woche zu uns nach Hause.

Ende September machten wir Familienurlaub in Rougemont. Auch Manuel, Marias Sohn, war mit von der Partie. Vorher besuchten wir noch Bella in Grenchen. Sie hat seit Kurzem einen Freund, einen mit dunkler Hautfarbe.

Während unserer Ferien brauchte Stefan viel Aufmerksamkeit, was

die größeren Buben natürlich registrierten. Als ich am ersten Abend Stefans Flasche zubereitete, sahen mich die beiden ganz seltsam an. Kurzerhand füllte ich für sie zwei weitere Flaschen mit Milch und Kakao. Zufrieden und mit triumphierenden Blicken nahmen sie das Getränk entgegen. Ich dachte, mich laust der Affe. Tranken die Buben doch tatsächlich aus der Babyflasche! Doch danach war die Welt für sie wieder in Ordnung.

*Martin und Manuel waren von Anfang an eifersüchtig. Wenn ich Stefan herzte, beobachteten sie uns mit unzufriedenen Mienen. Vor Stefans Geburt waren sie die Favoriten gewesen. Nun drehte sich alles nur noch um seine Bedürfnisse. Der Kakao in den Fläschchen wendete das Blatt. Mit Hochgenuss sogten sie an den Saugern, danach waren sie zufrieden. Es gab danach keine Eifersuchtsszenen mehr. Martin und Manuel taten alles für Stefan und spielten sehr lieb mit ihm. Beide akzeptierten ihre Rolle als große Brüder.*

## 8. Oktober 1990

Eine Ferienwoche haben wir bereits hinter uns. Jean-Pierre hat mir in Gstaad einen teuren Lacoste-Pulli gekauft. Mit den Buben besuchten wir anschließend ein Spielzeuggeschäft. Jean-Pierre schenkte Martin und Manuel LEGO-Spielzeug, Stefan erhielt ein LEGO DUPLO-Telefon. Stefan ließ mich die ganze Nacht nicht schlafen. Bin völlig fertig.

Am 5. Dezember hatten wir bei Dr. Kaufmann einen Termin für ein EEG. Dies wurde von einer Dame durchgeführt. Stefan schrie die ganze Zeit gotterbärmlich und riss sich sämtliche Kabel vom Kopf.

Am 17. Dezember hatten wir einen weiteren Termin in der Lungenpoliklinik. Das Röntgenbild zeigte immer noch Flüssigkeit in den Lungen.

Es war ein Sonntag, der 27. Januar 1991, als Stefan plötzlich auf allen vieren angewackelt kam und dabei fröhlich vor sich hin pfiiff. Wir waren überrascht und freuten uns sehr.

Am 28. Januar 1991 hatten wir einen weiteren Termin bei Dr. Kaufmann. Stefan war zu diesem Zeitpunkt 75 Zentimeter groß und wog 8.400 Gramm. Die fälligen Impfungen nahm er schreiend in Empfang, ansonsten war er fröhlich und lebhaft, er hatte sich gut entwickelt. Leider waren die Nächte nach wie vor schlimm. Des Öfteren musste ich nachts aufstehen und den Schreihals herumtragen, bis er wieder einschlief. Dies konnte bis zu sechsmal pro Nacht geschehen.

Am 17. Februar feierten wir Martins zehnten Geburtstag. Dazu luden wir auch Othmar, seinen Vater, ein. Dieser kam tatsächlich und zeigte sich den ganzen Abend von seiner besten Seite, sodass es für Martin ein schöner Tag wurde. Othmar war eben ein guter Mensch. Nie machte er mir Vorwürfe und mit Jean-Pierre unterhielt er sich stets sehr höflich. Jeden Samstag war Martin nun bei den Pfadfindern, »Wölfli« nannten sie sich. Auch besuchte er seit Kurzem eine Karate-Schule. Diese Sportart begeisterte ihn sehr.

Ständig vergaß ich meine Antibabypille. Aber ein weiteres Kind wäre mir mit Stefan zu viel geworden. Darum beschloss ich, mich unterbinden zu lassen. Mein Gynäkologe fand meinen Entschluss sehr vernünftig. Jean-Pierre nahm sich eine Woche Urlaub, damit er sich nach meiner OP um die Buben kümmern konnte. Dies geschah im April.

Jean-Pierres Mutter wusch uns jede Woche die Bettwäsche und so waren wir jeden Samstagvormittag bei ihr. Das »Du« hatte sie mir noch immer nicht angeboten. Es sollte noch zwei Jahre dauern, bis sie sich dazu durchrang. Sie war überhaupt eine sehr eigene Frau. Auch nach Jahren wurde ich nie richtig warm mit ihr, aber ich trug es mit Fassung. Jean-Pierres Schwestern waren da anders. Alle liebten Stefan. Er hatte sich zu einem wunderschönen Kind entwickelt. Sein Haar war kräftig gewachsen und hatte eine schöne goldblonde Färbung angenommen. Seine Augen waren braun. Ich war sehr stolz auf ihn. Nur essen wollte er noch immer nicht richtig, sodass ich ihm weiterhin die Flasche gab, die er ohne Probleme leerte. Beim Einschlafen nuckelte er immer an seinem rechten Daumen.

Mutter war von ihrem jüngsten Enkel hochentzückt und umschwirr-

te ihn pausenlos, was mir etwas auf die Nerven ging. Aber ansonsten war dies für mich eine der glücklichsten Zeiten meines Lebens.

Im August 1991 hatte ich die Möglichkeit, im Parterre des Hauses gegenüber des Spielplatzes einen Bastelraum zu mieten. Ich hatte Jean-Pierre schon vor einiger Zeit klargemacht, dass ich wieder als Podologin arbeiten wollte. Er unterstützte mich bei meinem Vorhaben und half mir, das Studio einzurichten. Alles lief bestens.

Zu dieser Zeit erinnerte ich mich wieder oft voller Dankbarkeit an Bernd. Ob er noch immer seine Praxis betrieb und ob er doch noch geheiratet hatte? Die Vorstellung, dass nun eine andere Frau sein Zuhause regierte, war mir unangenehm. Wie lange hatte ich ihn schon nicht mehr gesehen? Eine Ewigkeit! Warum hatte er mir nie zurückgeschrieben? Er musste nun Mitte 50 sein. Vielleicht hatte er mich schon lange vergessen. Als ich zum ersten Mal in meiner kleinen Podologie-Praxis stand, hatte ich für einen Augenblick seinen Geruch in der Nase. Hatte ich einen Fehler begangen, als ich damals Hamburg verlassen habe? Heute bin ich davon überzeugt.

Die Kundschaft erschien anfangs nur spärlich. Da ich mit Stefan aber sowieso noch wöchentlich zur Früherfassung musste, war es mir egal. Trotzdem inserierte ich jeden Monat in unserer Quartierzeitung. Aber das Geschäft lief nur schleppend, sodass ich stets knapp bei Kasse war.

*Da ich lange Zeit nicht mehr in dieser Branche gearbeitet hatte, musste ich Kurse belegen, um wieder auf dem neuesten Stand zu sein. Dies alles kostete Geld. Bei meiner Scheidung hatte sich Othmar verpflichtet, mir für vier Jahre 400 Franken zusätzlich zu den Alimenten zu zahlen. Außerdem wusch ich ihm seine Wäsche, was mir weitere 300 Franken monatlich einbrachte. Dieses Geld half mir ungemein, denn ich musste ja die gesamte Praxis neu einrichten. Sowohl die Instrumente als auch der Stuhl waren sehr teuer. Dafür bezahlte ich für die Miete nur 280 Franken pro Monat. Hinter dem Eingang befand sich ein winziger Gang mit einer kleinen Toilette daneben. Der Behandlungsraum war circa 20 Quadratmeter groß und hatte ein großes Fenster am hinteren Ende, durch das man auf den Hinterhof blickte. Es gab einen Wandschrank für Wäsche und*